Bochum –
Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung

Herausgeber:
Norbert Boretzky, Werner Enninger, Thomas Stolz

Band XXIV

Areale, Kontakte, Dialekte.
Sprache und ihre Dynamik
in mehrsprachigen Situationen

Beiträge zum 10. Bochum-Essener Symposium
„Areale, Kontakte, Dialekte.
Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen"
vom 30.6.-01.07.1995 an der
Universität GH Essen

Norbert Boretzky, Werner Enninger, Thomas Stolz (HGG)

Areale, Kontakte, Dialekte. Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen

Beiträge zum 10. Bochum-Essener Symposium
„Areale, Kontakte, Dialekte.
Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen"
vom 30.6.-01.07.1995 an der
Universität GH Essen

Mit Beiträgen von:
Peter Auer (Hamburg)
Birgit Barden (Hamburg)
Walter Bisang (Mainz)
Norbert Boretzky (Bochum)
Éva Ágnes Csató (Köln)
Werner Enninger (Essen)
Beate Großkopf (Hamburg)
Walter Haas (Fribourg)
Martin Haase (Osnabrück)
Lars Johanson (Mainz)
Reinhard Köhler (Trier)
Nicole Nau (Kiel)
Claudia Riehl (Freiburg)
Christel Stolz (Nimwegen)
Thomas Stolz (Bochum)
Michèle Wolff (Essen)
Klaus Zimmermann (Berlin)

Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer
Bochum 1996

Ohala, John J. (1989). "Sound change is drawn from a pool of synchronic variation." In: Breivik, Leiv Egil & Jahr, Ernst Håkon (eds.). *Language Change: contributions to the study of its causes (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 43)*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 173-198.
Prasch, Johann Ludwig (1686). *Dissertatio de origine germanica latinae linguae*. Ratisbonae [Regensburg]: Konrad Emmerich.
Schmidt, Johannes (1872). *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen*. Weimar : Hermann Böhlau.
SDS = Hotzenköcherle, Rudolf et al. (1962ff). *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bern: Francke.
Weinreich, Uriel (1954). "Is a structural dialectology possible?" In: *Word 10*, 388-400.
Wrede, Ferdinand [1919] (1963). "Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartforschung." In: Wrede, Ferdinand: *Kleine Schriften*. Hg. von Luise Berthold, Bernhard Martin und Walther Mitzka. Marburg: Elwert, 331-344.

Dialektanpassung bei sächsischen "Übersiedlern" - Ergebnisse einer Longitudinalstudie

Peter Auer, Birgit Barden, Beate Großkopf
(Hamburg)

0. Einleitung

In diesem Beitrag werden einige Resultate einer Untersuchung referiert und diskutiert, die in den Jahren 1990-92 unter Sachsen und Sächsinnen durchgeführt wurde, die in den Zeiten der sog. Wende die DDR verlassen und sich auf Dauer in Westdeutschland angesiedelt haben. Ziel der Untersuchung war es, die Bedingungen zu erforschen, unter denen sich regionale phonologische Merkmale unter dem Einfluß einer neuen sprachlichen Umgebung verändern. Eine umfassende Darstellung des Projekts und seiner Ergebnisse findet sich in Barden/Großkopf (1996), die soziolinguistische Komponente des Akkommodationsprozesses wird auch in Barden/Großkopf/Auer (im Druck) dargestellt. Der vorliegende Beitrag will einige wichtige linguistische Ergebnisse im engeren Sinn vorstellen und diskutieren, d. h. besonders die Frage, welche Merkmale des Obersächsischen unsere Gewährspersonen im Untersuchungszeitraum von zwei Jahren stärker, welche schwächer verändert haben. Außerdem werden wir auf die Übernahme von regionalen phonologischen Merkmalen der neuen Umgebung (Saarbrücken bzw. Konstanz) am Rande eingehen.

1. Dialektakkommodation: "Primäre" und "sekundäre" Dialektmerkmale

Dialektakkommodation innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums an eine neue sprachliche Umgebung steht als sprachliche Erscheinung zwischen kurzzeitiger situativer Anpassung an Gesprächspartner innerhalb einer interaktiven Episode ("accommodation" im Sinne von Giles 1973) und den bekannten Phänomenen des mittel- oder langfristigen Sprachwandels (über mehrere Generationen hinweg), wie sie v. a. in der Soziolinguistik William Labovs untersucht worden sind. Sie ist als situationsübergreifend rekurrentes Phänomen weniger flüchtig als Veränderungen im ersten Sinn, andererseits bleibt sie aber wie diese noch unterhalb der Schwelle eines Wandels des sprachlichen Systems der Sprechgemeinschaft ingesamt. Typischerweise erfolgt solche Dialektanpassung im deutschen Sprachraum auf zwei Dimensionen; es werden entweder Merkmale der neuen Umgebung neu gelernt und in das eigene Repertoire sprachlicher Mittel

aufgenommen (direkte Anpassung), oder es werden die regionalen Merkmale der eigenen Varietät(en) weniger häufig verwendet und zugunsten standardnäherer Formen in bestimmten Verwendungskontexten unterdrückt; im Extremfall können sie auch ganz aus dem eigenen Repertoire verschwinden (indirekte Anpassung via Standardvarietät). Die beiden Anpassungsdimensionen sind für den konkreten Fall unserer Untersuchung in Abb. (1) veranschaulicht.

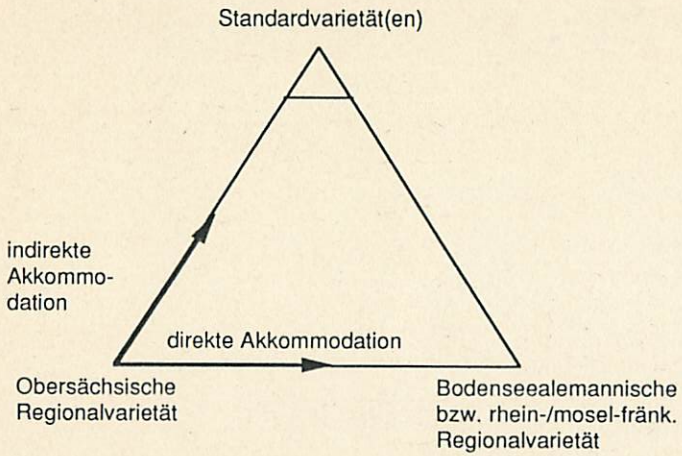


Abb. (1): direkte und indirekte Anpassung

Dialektanpassung in diesem Sinn ist in der deutschen Dialektologie und Soziolinguistik bisher nicht untersucht worden, obwohl es sich ja bei der Übersiedlungswelle von 1989/90 keineswegs um die erste innerdeutsche Migrationsbewegung der jüngeren Zeit handelt. In jeder Hinsicht massiver war z. B. die Integration der sog. Volksdeutschen sowie der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den sog. Ostgebieten des Deutschen Reichs nach dem Zweiten Weltkrieg. Aussagekräftige linguistische Untersuchungen zu den sprachlichen Korrelaten dieser Migration gibt es jedoch kaum.[1] Die bekannte These, der Zuzug von Millionen von Sprechern anderer Dialekte nach Westdeutschland habe eine wesentliche Rolle beim Abbau der hiesigen Dialekte (Herausbildung von Ausgleichsvarietäten) gespielt, ist empirisch nicht belegt. Hingegen liegen einige einschlägige Arbeiten zur "long-term dialect accommodation" aus dem englischen Sprachraum vor (Trudgill 1986, Chambers 1992, Shockey 1984, Payne 1980). Hier ist jedoch in der Regel der makrosoziolinguistische Kontext ein anderer (meist sind verschiedene Standardvarietäten wie amerikanisches, kanadisches und britisches Englisch beteiligt, die als prestigegleich anzusehen sind).

Aus dialektologischer Sicht sind Akkommodationsprozesse der untersuchten Art unter anderem deshalb von Interesse, weil sie es erlauben, einen empirischen Beitrag zur Diskussion um "primäre" und "sekundäre" Dialektmerkmale zu leisten. Die relevante Frage ist in diesem Zusammenhang, ob eine vorwiegend innerlinguistisch motivierte Unterscheidung - wie die genannte - Vorhersagen über den tatsächlichen Verlauf kurzzeitiger sprachlicher Veränderungen machen kann.

Die Unterscheidung zwischen "primären" und "sekundären" Dialektmerkmalen kommt bekanntlich aus der Sprachwandelforschung; Viktor Schirmunski, der sie in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts einführte (1928/29: 167ff; 1930), versuchte damit, die Ausgleichsprozesse zwischen den deutschen Siedlungsmundarten in Rußland bzw. zwischen diesen und der lokalen deutschen Standardvarietät zu erfassen. Der enorme Einfluß des Begriffspaars in der deutschen Dialektologie wird aus den zahlreichen Diskussionsbeiträgen zum Thema ersichtlich, die hier nicht im einzelnen referiert werden können (vgl. aber die Zusammenfassung bei Hinskens 1986 sowie die Diskussion bei Jakob 1985, Scheutz 1985b, Auer 1990: 246ff). Wir wollen lediglich darauf hinweisen, daß Schirmunski "primär" und "sekundär" zwar mit mehr oder weniger "auffällig" gleichsetzt, dabei jedoch keineswegs zirkulär argumentiert (wie ihm von manchen seiner Kritiker vorgeworfen worden ist). "Auffälligkeit" wird durchaus operationalisiert (allerdings graduell, nicht dichotomisch, und multifaktoriell, nicht eindimensional). So gibt Schirmunski die folgenden Kriterien, nach denen zu beurteilen ist, welches von zwei Form-Paaren (Paaren von Variablenrealisierungen) auffälliger ist: (a) die artikulatorische und perzeptive Distanz zwischen den beiden Realisierungen, (b) die Lexikalisierung der Variable ("Wortverdrängungen"/"Lautersatz" auffälliger als "mechanische Lautgesetze"/"Lautwandel")[2], (c) die Kontinuierlichkeit der Variablen (Zwischenformen), (d) das Bewußtsein der Sprecher über die Variable, wie es sich u. a. aus dem "Sprachspott" rekonstruieren läßt, (e) die Wiedergabe des Merkmals

[1] Wir verweisen trotzdem auf einen ethnographischen Bericht von Mauermann 1957 über Flüchtlingsneusiedlungen im Spessart, demzufolge nur noch die über 60jährigen Flüchtlinge ihren Dialekt, alle anderen mundartfreies Hochdeutsch sprächen; hier hätte also vollständige indirekte Anpassung stattgefunden. In einer Mundarterhebung unter Lehrern in Bamberger und Northeimer Grundschulen kommt jedoch Steiner im selben Jahr zu dem umgekehrten Ergebnis, daß 1/6 bis 1/3 der Kinder noch "mundartlich erkennbar" seien. Allerdings berichtet er auch, daß bei allen Herkunftsgruppen außer Berlinern, "Mittelzonern" und Flüchtlingen aus dem Nordosten des Deutschen Reichs die "bodenständige" (neue) Mundart stärker vertreten sei als die Ausgangsmundart. Vgl. zu einer soziologischen Analyse auch Bausinger 1956.

[2] Vgl. zur Einbettung dieser Begriffe in die Traditionen der deutschen Dialektologie auch Auer 1993.

in der (orthographischen) Schrift und (f) die gegenseitige Verständlichkeit der Variablenrealisierungen für Sprecher der jeweils anderen Dialektregion. Nach Schirmunski werden in diesem Sinne "primäre(re)" Merkmale - schneller aufgegeben, aber auch schneller erworben als die unauffälligeren "sekundär(er)en" (1930: 183ff und passim).

Strukturelle Kriterien zur Unterschiedung zwischen primären und sekundären Dialektmerkmalen nennt Schirmunski nicht. Versuche in dieser Richtung waren späteren Neudefinitionen vorbehalten. So schlägt Trost (1968) in einer kritischen Auseinandersetzung mit Schirmunski als Prädiktor für Ausgleichsbewegungen zwischen Varietäten die wechselseitige Abbildbarkeit der phonemischen Struktureigenschaften der beiden Systeme ("biuniqueness") vor. Danach begünstigen aufeinander abbildbare Systeme die Angleichung in beide Richtungen, während nicht-abbildbare Systeme voneinander unabhängig bleiben sollten. Einseitige Angleichung wird vorhergesagt, wenn in einer der beteiligten Varietäten (Systeme) eine lexikalische Spaltung stattgefunden hat; in diesem Fall ist Angleichung dieser Varietät an die strukturell einfachere zu erwarten, aber nicht umgekehrt. Eine empirische Überprüfung der Vorhersagen findet man bei Trost allerdings nicht.

Auch Reiffenstein (1976) kritisiert Schirmunski aus strukturalistischer Sicht und reformuliert die Unterscheidung zwischen "primären" und "sekundären" Merkmalen, indem er die ersteren mit lexikalisierten phonologischen Verschiedenheiten gleichsetzt, die letzteren mit solchen, die durch phonologische Regeln zustande kommen. Die Unterscheidung ist zwar auch in Schirmunskis Kriterium (b) angelegt (vgl. dazu Reiffensteins Anm. 19), orientiert sich in der Neufassung jedoch an der (damals aktuellen) generativen Zweiteilung zwischen zugrundeliegenden Strukturen und phonologischen Ableitungen (Regeln). Reiffenstein selbst sowie auch Scheutz (1985a) haben bereits auf die Probleme hingewiesen, die eine solche einfache Zweiteilung mit sich bringt; zum einen können auch regelgenerierte Unterschiede wie die durch die bair. /l/-Vokalisierung zustandekommenden lexikalische Ausnahmen haben oder zumindest in ihrer Frequenz vom lexikalischen Kontext beeinflußt sein, zum anderen werden manche zugrundeliegende Distinktionen (wie etwa das Fehlen von gerundeten Vordervokalen im Bairischen) durchaus produktiv eingesetzt, zeigen also eine gewisse Regelhaftigkeit.

Zu erwähnen ist außerdem der Versuch Trudgills (1986), den für ihn zentralen Begriff der "saliency" (der wohl von Schirmunskis "Auffälligkeit" inspiriert ist, auch wenn dies(er) nicht erwähnt wird) neben "speaker´s awareness" und "phonetic difference" (Schirmunskis Kriterien (d) und (a)) auch durch "phonemicity" zu definieren. Die Vorhersage ist dabei, daß phonemische Unterschiede salienter sind als subphonemische.

Quasi-experimentelle Untersuchungen von Herrgen & Schmidt (1985) zur Hörerbeurteilung von Dialektstärke deuten freilich darauf hin, daß solche

strukturalistischen Reformulierungen der alten Schirmunskischen Unterscheidung nicht allzu erfolgreich sind. Die Autoren zeigen, daß Auffälligkeit (im Sinne von wahrgenommener Dialektalität) nicht mit Phonemizität übereinstimmt. Zumindest für Beurteiler aus anderen Dialektregionen fällt Dialektstärke nicht mit der Anzahl phonemischer Dialekt-Merkmale zusammen; vielmehr können auch subphonemische, durch Regeln erzeugte Differenzen hochgradig salient sein. Es scheint also einen Konflikt zwischen dialektologisch-struktureller Analyse und Hörerwahrnehmung zu geben. Herrgen & Schmidt machen allerdings keine Aussage zur Wahrnehmung der Dialektstärke durch Beurteiler aus derselben dialektalen Sprechergemeinschaft, die in diesem Zusammenhang sicherlich von herausragendem Interesse wäre.

Neben den genannten Schirmunskischen und den von Trost, Reiffenstein und Trudgill eingeführten strukturellen Kriterien, die Sprachwandel und sprachliche Akkommodation vorherzusagen beanspruchen, sind in der Forschung zwei weitere Kriterien relevant geworden. So führen verschiedene Autoren (Hinskens 1992, Thelander 1980) Evidenz dafür an, daß die areale Verbreitung eines Dialektmerkmals bestimmt, ob und wie schnell es aufgegeben wird. Dieser These zufolge werden sehr kleinräumige Dialektmerkmale eher aufgegeben als großräumigere. Dies dürfte allerdings nur für den Bereich arealer Diversifikation zu halten sein, der von den Sprechern an einem bestimmten Ort überschaut werden kann; daß - um ein Extrembeispiel zu nennen - auch im Nordniedersächsischen /a:/ velarisiert (‘verdumpft´) wird, ist für die Sprecher des Bairischen wohl kaum ein bedeutungsvolles Faktum; es mag allerdings für Sprecher des westlichen Bodenseealemannischen durchaus wichtig sein zu wissen, daß die Verbreitung der Realisierung von mhd. *ei* als /ɔ/ wie in (ich) [mɔn] 'ich meine' auf wenige Quadratkilometer beschränkt ist, während sie den Abfall des finalen /n/ im Auslaut von Schwa-Silben mit dem gesamten alemannischen Sprachgebiet teilen.

Schließlich gibt es Indizien dafür, daß auch "code-switching" zwischen zwei Varietäten (z. B. Dialekt und Standardvarietät) bzw. "style-shifting" (z. B. zwischen formeller und informeller Sprechweise) nur die auffälligen Merkmale erfaßt, während unauffällige ("sekundäre") nicht auf diese Weise manipuliert werden können. Auch die Analyse von "code-switching/style-shifting" kann also Hinweise auf die Auffälligkeit von Dialektmerkmalen geben (vgl. Auer 1990).

Aus diesem kurzen Überblick ergibt sich die folgende Liste von Vorhersagekriterien, die danach geordnet werden können, ob sie eher aus der Perspektive des Linguisten/Dialektologen formuliert werden ("objektive Kriterien") oder eher aus der Perspektive der Sprecher, die bestimmte Merkmale wahrnehmen oder verwenden ("subjektive Kriterien"):

objektive Kriterien:	*subjektive Kriterien:*
artikulatorische Distanz	perzeptorische Distanz
geographische Reichweite	Verwendung beim "code-switching"/ "style-shifting"
Phonemizität/ "biuniqueness"	Berücksichtigung in der schriftlichen Dialektwiedergabe durch Laien
Kontinuierlichkeit	Sprachspott, Dialektstereotypen
Lexikalisierung	Verständlichkeit

Die wichtigsten dieser Merkmale sollen nun auf das Obersächsische angewendet und die Vorhersagen dann mit unseren Ergebnissen verglichen werden. Nicht berücksichtigt werden die sowohl von Schirmunski als auch von Trudgill vorgeschlagenen Kriterien der artikulatorischen und perzeptorischen Distanz, weil es uns nicht möglich war, ein einigermaßen brauchbares Kriterium zu finden, mit dem phonetische Distanz über verschiedene Standard/Dialekt-Merkmalpaare hinweg miteinander verglichen werden könnte.[3]

2. Phonologische Merkmale des Obersächsischen und Vorhersagen zur indirekten Dialektanpassung

Die in den sächsischen Städten gesprochene obersächsische Ausgleichssprache (vgl. Becker/Bergmann 1969) läßt sich durch eine relativ kleine Anzahl von

[3] So scheint es zwar möglich (wenn auch in dieser einfachen Weise wohl nicht sinnvoll; vgl. Auer, in Vorb.) zu sein, Wörter nach der Anzahl der vorkommenden Dialektmerkmale miteinander in Bezug auf ihre Dialektalität zu vergleichen; es ist auch möglich, zwei Realisierungspaare eines kontinuierlichen Merkmals miteinander zu vergleichen. Es macht aber - mangels Kriterien - wenig Sinn, etwa die dialektale und Standardrealisierung des Merkmals (P, T) als weiter voneinander entfernt zu bezeichnen als die des Merkmals (O).
Mit artikulatorischer Distanz mag auch "Aussprechbarkeit" (Imitierbarkeit) für Sprecher anderer Dialekte oder der Standardvarietät gemeint sein; in diesem Fall gibt es tatsächlich Unterschiede, die (für die Standardvarietät) teils unter den Kriterien Lexikalisierung und Reichweite diskutiert werden. Sie dürften allerdings in erster Linie für die direkte Anpassung an das Obersächische, nicht für die direkte oder indirekte Anpassung von Sachsen an andere Regionalvarietäten relevant sein.

phonologisch-phonetischen Merkmalen beschreiben, von denen die meisten in unserer Untersuchung berücksichtigt wurden.[4] Es sind dies die folgenden:

(P,T)[5]	std. [p] <—> [p̤] <—> osächs. [b̥] (*paar, Polen*)
	std. [t] <—> [t̤] <—> osächs. [d̥] (*Tag, tot*)
(A:)	std. [aː] <—> [ɒː] <—> osächs. [ɔː] (*wahr, nahm*)
(Ü)[6]	std. [ʏ] <—> [ʏˑ] <—> osächs. [ɪ] (*Hütte, hübsch*)
(Ü:)	std. [yː] <—> [yˑː] <—> osächs. [ɪ̈ː] (*früher, üblich*)
(OI)	std. [ɔɪ] <—> [ɔ̈ɪ, ʏɪ] <—> [ɑɪ] osächs. (*Leute, heutig*)
(E:)	std. [eː] <—> [eɤ̯ː] <—> osächs. [ɛː] (*Leben, zehn*)
(O:)[7]	std. [oː] <—> [öː] <—> [ɣ̈ː] osächs. (*Lohn, Kommunion*)
(U:)	std. [uː] <—> [üː] <—> osächs. [ʉː] (*Hut, Beruf*)
(CH)	std. [ç] <—> [ç] <—> osächs. [ʃ] (*sich, durch*)
(AU)	std. [aʊ] (< mhd. *ou*) <—> osächs. [ʏː] (*auch*)
(AI)	std. [aɪ] (< mhd. *ei*) <—> osächs. [eː] (*beide, Arbeit*)
(G)	std. [g] (intervokalisch) <—> osächs. [ɣ] (*Regen, sagen*)

Im Vergleich zur Standardvarietät erscheint das Vokalsystem des Obersächsischen insofern distinkt, als es insgesamt, aber besonders deutlich bei den hinteren Langvokalen, zentralisiert ist; zudem ist der Gegensatz zwischen gerundeten und nicht-gerundeten Vorderzungenvokalen aufgelöst und der Anglitt des Diphthongs /oi/ entrundet; der Tiefvokal /a:/ wird velarisiert ausgesprochen, der vordere Langvokal /e:/ geöffnet, und die Diphthonge /ai, au/ sind monophthongisch. Im Konsonantensystem fällt die Lenis-Realisierung silbeninitialer Plosive, die Spirans-Aussprache von intervokalischem /g/ sowie die Koronalisierung von /ç/ in der Silbencoda auf.

[4] Nicht untersucht wurde die typische Approximant-Realisierung des /r/ im Silbenabfall, die außerdem zu zahlreichen Veränderungen des vorausgehenden Vokals führt. Das Obersächsische ist außerdem durch außergewöhnlich starke satzphonetische Reduktionsprozesse gekennzeichnet, die zur Abschwächung bzw. zum Ausfall zahlreicher nicht-akzentuierter Silben führen. Auch dieses Merkmal wurde nicht berücksichtigt.

[5] Die Lenis-Realisierung kann auch bei /k/ auftreten, wurde dort jedoch im untersuchten Material nicht beobachtet.

[6] Auch bei den mittleren Vorderzungenvokalen ist im Obersächsischen die ungerundete Variante zu beobachten. Aufgrund ihrer weitaus höheren Frequenz wurden jedoch nur die Realisierungen der Hochzungenvokale quantifiziert.

[7] Die Zentralisierung ist ein durchgängiges Phänomen des os. Vokalsystems, das allerdings nur für die langen Hintervokale /o:/ und /u:/ quantifiziert wurde, weil es dort auditiv am leichtesten zu identifizieren ist.

Phonemstatus/Abbildbarkeit ("biuniqueness")

Wir diskutieren den Status dieser phonologischen Merkmale des Obersächsischen zunächst aus dem Blickwinkel der "objektiven" Kriterien und vergleichen es dazu mit der phonologischen Struktur der Standardvarietät und der Aufnahmedialekte (Stadtsprachen von Konstanz nach Auer 1990 sowie von Saarbrücken nach Braun/Mangold 1984 bzw. Steitz 1981), um Aussagen über die Phonemizität der 12 Merkmale gewinnen zu können. Phonemisch ist nach strukturalistischer Definition ein Merkmal dann, wenn beim Übergang aus dem Obersächsischen in eine der anderen beteiligten Varietäten (oder umgekehrt) keine eindeutige Abbildung möglich ist. Ein(ein)deutig aufeinander abbildbare Formen operieren mit Phonemen aus den beteiligten Systemen, die in diesen dieselben Oppositionen bilden, also die gleiche Funktion haben. Aus dem Vergleich mit der deutschen Standardvarietät ergibt sich nach dieser Definition für alle Merkmale außer der Zentralisierung und der Velarisierung von /a:/ Phonemizität, denn in all diesen Fällen ist eine phonemische Distinktion in der Regionalvarietät von Sachsen aufgehoben. (Die neutralisierten Oppositionen des Standards sind /p, t/ ~ /b, d/, /g/ ~ /x/, /ʏ/ ~ /ɪ/, /y:/ ~ /i:/, /ai/ ~ /e:/, /au/ ~ /o:/, /oi/ ~ /ai/, /e:/ ~ /ɛ:/ und /ç/ ~ /ʃ/.) In den meisten dieser Fälle erweist sich das Obersächsische als weniger differenziert als die Standardvarietät, d. h. es ist zwar - soweit die einschlägigen phonologischen Kontextbedingungen beachtet werden - eine eindeutige Abbildung vom Standard in das Obersächsische möglich, aber nicht umgekehrt. Lediglich bei der monophthongischen vs. diphthongischen Realisierung von /ai/ und /au/ ist die Beziehung beidseitig opak; aufgrund der unterschiedlichen lexikalischen Besetzungen (osächs. Monophthonge treten anstelle von nhd.-std. Diphthongen nur in den Reflexen der mhd. Diphthonge auf) ist in beiden Richtungen lexikalische Information nötig, um die richtigen Ersetzungen vorzunehmen.

Die Stadtdialekte der Aufnahmeregionen sind dem Obersächsischen in bezug auf die erwähnten Merkmale näher als die Standardvarietät. So hat Konstanz wie auch Saarbrücken die im Obersächsischen üblichen nicht-gerundeten Vordervokale. Saarbrücken als Teil des mitteldeutschen Dialektgebiets teilt darüber hinaus mit dem Obersächsischen die Koronalisierung von /ç/, die ungerundete Realisierung des diphthongischen Anglitts von /oi/ sowie die monophthongische Realisierung von mhd. /ei/ und /ou/, allerdings als /e: ~ i/ bzw. /a:/.

Etwas problematisch ist der Status des Merkmals (A:), also der regionalen 'Verdumpfung' (Velarisierung) des langen Tiefvokals, die sämtliche beteiligten Regionalvarietäten von der Standardvarietät trennt. Rein strukturell gesehen liegt hier sicherlich kein Phonemzusammenfall vor, d. h. das Merkmal scheint subphonemisch zu sein und entspricht in diesem Sinn den Zentralisierungsmerkmalen (O:) und (U:) (vgl. die folgende Abbildung 2):

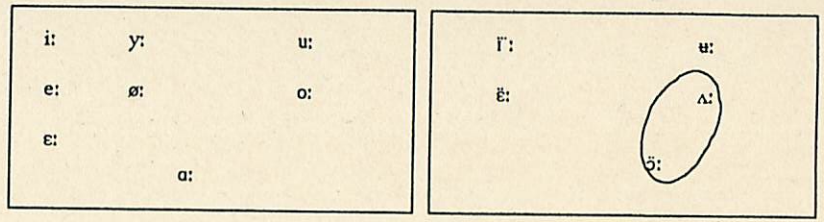


Abb. (2): Die Langvokale des Obersächs. und des Standarddeutschen

Allerdings ist die phonetische Distanz zwischen den Phonemen, die std. /a:/ und /o:/ entsprechen, im Obersächsischen aufgrund der velaren Färbung des Tiefvokals und der deutlichen Zentralisierung beider Langvokale deutlich geringer. Wir können daher nicht ausschließen, daß diese phonetische Nähe bei den Sprechern den Eindruck eines imminenten Phonemzusammenfalls erweckt. Ein solcher wahrgenommener "Quasi-Zusammenfall" der std.-sprachlichen Phonemopposition könnte als Rechtfertigung für eine Gruppierung dieses Merkmals mit den phonemischen gesehen werden.

Kontinuierlichkeit/Zwischenformen

Das objektive Kriterium der phonetischen Kontinuierlichkeit der Merkmalsrealisierungen zwischen zwei polaren Formen, die eindeutig den beiden Varietäten zugeordnet werden können, trifft - wie schon aus unserer Liste ersichtlich - auf alle genannten Merkmale mit Ausnahme von (AI) und (AU) zu. Für die letztgenannten gilt, daß sich zwar neben den klar obersächsischen Monophthong-Realisierungen auch zentralisierte (und daher Nichtstandard-) Diphthonge wie [ɣʊ] bzw. [ɜɪ] beobachten lassen, diese sind jedoch keineswegs neutral zwischen Monophthong und Diphthong angesiedelt, sondern gruppieren sich um den Diphthong. Wir interpretieren sie als Folgeerscheinung der allgemeinen Zentralisierung des osächs. Vokalsystems und werden auf sie im folgenden nicht mehr eingehen. Alle übrigen Merkmale zeigen echte Zwischenformen, wobei allerdings die Möglichkeit solcher Formen für den Übergang zwischen plosivischem /g/ und Frikativrealisierung (bzw. umgekehrt) auditiv zu klein ist, um quantitativ relevant zu werden. Bei (G) wurden deshalb in der quantitativen Auswertung ebenfalls keine

Zwischenformen berücksichtigt. Im Fall des (OI) kamen in unseren Daten fast ausschließlich Zwischenformen, keine stark obersächsischen Entrundungen vor.

Wie die Diskussion unserer Ergebnisse zeigen wird (vgl. Abb. (4) unten), spielen die Zwischenformen in unserer Untersuchung eine quantitativ bedeutende Rolle. Schon an dieser Stelle wollen wir deshalb darauf hinweisen, daß in einer Kontaktsituation, in der zahlreiche Zwischenformen verwendet werden, die Einstufung bestimmter Merkmale als phonemisch und anderer als sub-phonemisch nicht mehr haltbar ist. Denn es ist klar, daß Zwischenformen die nach dem Kriterium "Phonemizität" geforderte mangelnde gegenseitige Abbildbarkeit der Formen aufheben. Wie schon für (A:) angedeutet, wird Phonemzusammenfall so zu einer graduellen Angelegenheit; aus einem einfachen Vergleich der beteiligten Systeme können wir aber noch keinerlei Evidenz darüber gewinnen, wie groß die akustischen Unterschiede zwischen zwei Vokalen sein müssen, damit die Sprecher und Sprecherinnen sie nicht mehr als "zusammengefallen" hören. Deshalb gilt: je größer der Anteil an Zwischenformen, desto geringer die Gefahr eines Phonemzusammenfalls (und daher auch: desto weniger ausgeprägt der Phonemstatus des Merkmals). Eindeutige Kandidaten für phonemische Merkmale sind demzufolge lediglich (AI) und (AU), die rein dichotomisch strukturiert sind.

Lexikalisierung

Unter "Lexikalisierung" läßt sich Verschiedenes verstehen. Zunächst ist es möglich, daß ein Dialektmerkmal nur in bestimmten lexikalischen Klassen (von der Standardvarietät aus gedacht) vorkommen kann. In einem solchen Fall von exklusiver Lexikalisierung haben wir es mit nichts anderem als der schon diskutierten lexikalischen Umbesetzung zu tun, die in unserer Untersuchung lediglich für die Merkmale (AI) und (AU) zutrifft. Exklusive Lexikalisierung geht meist auf ältere lexikalische Klassenbildungen zurück, in unserem Fall auf die beiden Quellen von heutigem *ai, au*, nämlich mhd. *ei, ou* und mhd. *û, î* . Die obersächsische Regionalvarietät hat diese lexikalische Besetzung teils bewahrt, während sie in der Standardvarietät weitgehend verschwunden ist. Daneben gibt es aber auch eine statistische Lexikalisierung, die dem Begriff der "lexikalischen Diffusion" entspricht. Damit ist gemeint, daß sich bestimmte Formen in manchen lexikalischen Kontexten wesentlich schneller durchsetzen als in anderen (Schirmunskis "Wortverdrängung"). In den vorliegenden Daten zeigen die Merkmale (E:, Ü, Ü:, O:, U:, OI, G) diese Art von Veränderung, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. Die anderen scheinen sich gleichmäßig nach rein phonologischen und soziophonologischen Regelmäßigkeiten auszubreiten. Für das exklusiv lexikalisierte Merkmalspaar

(AI, AU) gilt zugleich auch statistische Lexikalisierung, d. h. unter den allein betroffenen Reflexen der mhd. Diphthonge gibt es weitere deutliche statistische Einschränkungen, die die osächs. Realisierung des Merkmals steuern. Besonders bei (AU) war diese statistische Lexikalisierung so massiv, daß wir uns in der quantitativen Auswertung auf ein einziges Wort, nämlich das Lexem *auch*, beschränkt haben, bei dem die monophthongische Realisierung bei weitem am häufigsten war.

areale Verbreitung

Wie schon erwähnt, ist das Obersächsische selbst eine Ausgleichssprache, die dementsprechend in ihrer städtischen Ausprägung nur geringe Binnendifferenzierung zeigt. Die untersuchten Merkmale treffen daher auf das gesamte Sprachgebiet zu. Mit kleinräumigen Entwicklungen als Kennzeichen primärer Dialektmerkmale läßt sich also in unserer Untersuchung nicht arbeiten. Unter den großräumigen Dialektlandschaften scheint uns für die Sprecher des Obersächsischen (außer den neuen Kontaktvarietäten in Konstanz und Saarbrücken, deren Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit zum Obersächsischen schon diskutiert wurde) lediglich das Berlinische von allgemeiner Bedeutung zu sein, weil es als zweiter dialektaler Großraum in der DDR die sprachliche Öffentlichkeit dieses Landes mit geprägt hat und weil zahlreiche persönliche Kontakte mit Berlinern bestanden. Vergleicht man die Stadtsprache von Berlin mit dem Obersächsischen, so fällt die Ähnlichkeit in bezug auf die Merkmale (AI) und (AU) auf. Als gemeinsames Merkmal dieser beiden Großlandschaften (und wenn man die Ausstrahlung des Berlinischen ins niederdeutsche Umfeld mit berücksichtigt) avanciert die Monophthongrealisierung damit fast zum allgemein-ostdeutschen Sprachmerkmal.

style-shifting

Die subjektiven Kriterien zur Vorhersage von "Auffälligkeit" eines regionalen Merkmals sind naturgemäß schwerer zu beurteilen als die objektiven. Für das Kriterium "Verständlichkeit" liegen uns deshalb auch keine Hinweise vor. Hingegen wurde das Kriterium "style-shifting" anhand eines Vergleichs von Vorlese- und Gesprächsstil überprüft. Wir vermuteten, daß beim Vorlesen eines geschriebenen, standardsprachlichen Texts phonologisch-phonetische Nichtstandard-Merkmale unterdrückt würden. Ausgewertet wurden die Merkmale (A:), (P,T), (CH) und (O:). Die Ergebnisse sind in Tab. (1) zusammengefaßt.

Variable	(A:)		(P/T)		(CH)		(O:)	
	Gespräch	Lesen	Gespräch	Lesen	Gespräch	Lesen	Gespräch	Lesen
N	915	319	233	40	1496	129	750	124
% Standard	21.1	59.6	71.2	100	11	26.4	17.1	35.5
% Zwischen-formen	62.3	35.1	17.6	0	47.3	53.5	58.9	54.8
% Obersächs.	16.6	5.2	11.2	0	41.8	20.2	24	9.7
Δ Zwischen-formen	-27.2		-17.6		+6.2		-4.1	
Δ Obersächs.	-11.4		-11.2		-21.6		-14.3	

Tab. (1): Vergleich ausgewählter Variablen im Lese- und Gesprächsstil

Der Anteil der eindeutig obersächsischen sowie auch der Zwischenformen nimmt bei den Merkmalen (A:) und (P, T) im Lesestil radikal ab (für (P, T) geht er auf null). (CH) und (O:) - also Koronalisierung und Zentralisierung - verlieren bei den eindeutig obersächsischen Werten ebenfalls, wenn auch etwas geringer; auffällig ist aber, daß der Anteil der leicht obersächsischen Zwischenformen bei (O:) nur wenig zurückgeht, bei (CH) sogar deutlich ansteigt. In diesem Fall sind die gewohnten stark regionalen Realisierungen wohl nicht in Standard-, sondern in Zwischenformen umgewandelt worden. Aus dem Vergleich von Vorlese- und Gesprächsstil läßt sich also tatsächlich auf Unterschiede in der Wahrnehmbarkeit der einzelnen Merkmale rückschließen. Um zu beurteilen, ob die Merkmale als Regionalismen oder einfach als nicht standardkonform angesehen und deshalb weniger oft verwendet wurden, muß allerdings weitere Evidenz zur subjektiven Wahrnehmung der Merkmale herangezogen werden.

schriftliche Darstellung des Obersächsischen

Von den zahlreichen auf obersächsisch erschienenen Texten wurden hier lediglich eine Witzesammlung (Desch 1969) sowie ein neuerer belletristischer Text von Erich Loest (direkte Redezitate im Roman "Katerfrühstück" von 1992) ausgewertet. Bei einer solchen Auswertung muß selbstverständlich unterschieden werden zwischen Regionalismen, die in der deutschen Orthographie ohne Zusatzzeichen in keinem Fall darstellbar sind (im vorliegenden Fall die Zentralisierung), und solchen, deren Wiedergabe möglich ist und, wenn sie erfolgt, auf ein wahrgenommenes Dialektmerkmal hinweist.[8] Von den darstellbaren obersächsischen Regionalismen verwenden sowohl Desch als auch

[8] Wie in Auer (1990: Kap. 4) genauer ausgeführt, darf schriftliche Darstellung nicht mit Phonemstatus gleichgesetzt werden. Schreiber verschriftlichen oft auch besonders saliente subphonemische Variablen.

Loest die Merkmale (E:) = <ä>, (P/T/K)[9] = <b,d,g>, (OI) = <ai>, (AI) = <ee>, (AU) = <oo> und (G) = <ch>; (Ü) = <i> und (Ü:) = <i(h)> werden von Loest unregelmäßig, von Desch jedoch immer notiert, (CH) = <sch> nur von Loest unregelmäßig, von Desch jedoch gar nicht, und keiner der beiden Autoren schreibt die Velarisierung (A:) = <o(h)>. Das Ergebnis überrascht in bezug auf diese letzte Variable, die ja im "style-shifting" sehr stark kontrolliert wird. Dies unterstützt die nicht-phonemische Interpretation dieser Variablen. (<o(h)> wird möglicherweise nicht verwendet, weil es Phonemzusammenfall mit /o:/ implizieren würde.)

Sprachspott und sprachliche Stereotypen

Wenn ein Merkmal zum Auto- und Heterostereotyp wird, ist zu erwarten, daß es in formelleren Situationen vermieden wird. Besonders stark ist der Anpassungsdruck, wenn das Stereotyp mit einer insgesamt negativen Bewertung der beteiligten Varietät verbunden ist, was zweifelsfrei auf das Obersächsische zutrifft. Unsere Gewährspersonen erwähnten als Auto-Stereotyp vor allem die Plosiv-Lenisierung bei (P, T, K); wenn Informanten überhaupt in der Lage waren, ein phonologisches Merkmal des eigenen Dialekts auf Befragung hin zu identifizieren, so war es dieses. Abgesehen davon wurden (AI) und (AU) gelegentlich genannt, jedoch immer in Form von konkreten Beispielen. Dies entspricht der starken Lexikalisierung der Merkmale.

Stereotypen spiegeln sich natürlich auch in den schon erwähnten schriftlichen Versionen des Obersächsischen wider. Wir haben außerdem versucht, Auto-Stereotypen indirekt durch Nacherzählen eines auf Sächsisch vorgegebenen Witzes zu elizitieren. In dem dazu notwendigen "code-switching" waren insbesondere die folgenden Merkmale beteiligt, die die Sprecher und Sprecherinnen deutlich häufiger als im normalen Gesprächsstil verwendeten: (AI)/(AU) (*heim* = [hẹːmə] or [hɛːm]), (E:) (*geregnet* = [gəʀɛːʃnət], *aufnehmen* = [ɔfnɛːm]), (P/T/K) (*Tante* = [dɑndə], *Platte* = [blɑdə], *Kaffee und Kuchen* = [gafe] *und* [guːxn], (G) ([ʀɛːçŋ]).

Zusammenfassend ergibt sich, daß sowohl die objektiven als auch die subjektiven Kriterien zwei Merkmalspaare als besonders auffällig bzw. unauffällig herausgreifen. Einerseits ist dies die Monophthong-Realisierung von std. /ai/ und /au/, die als exklusiv und statistisch lexikalisiert, beidseitig opak, phonemisch und dichotom ein "primäres" Merkmal ist; die subjektiven Kriterien bestätigen diese Einstufung aufgrund des Stereotypen-Charakters der Merkmale (AI), (AU), ihrer Verwendung in den mundartlichen Texten und ihrer Rolle

[9] In den geschriebenen Dialekttexten findet man - im Gegensatz zu unseren mündlichen - auch Lenis-Realisierungen von /k/.

im "style-shifting". Umgekehrt sind die Zentralisierungsmerkmale (U:), (O:) objektiv gesehen kontinuierlich, nicht-lexikalisiert, sub-phonemisch und "bi-unique"; subjektiv werden sie weder als Stereotypen genannt oder verwendet noch im "style-shifting" manipuliert. Sie erweisen sich somit als sehr unauffällig und müssen als "sekundär" eingestuft werden.

Die übrigen Merkmale lassen sich nach den objektiven Kriterien kaum mehr weiter differenzieren, soweit nur die eindeutig obersächsischen oder standarddeutschen Formen (nicht die Zwischenformen) berücksichtigt werden. (Sie sind sämtlich kontinuierlich, phonemisch, einseitig opak.) Lediglich das Fehlen der statistischen Lexikalisierung bei (P,T), (A) und (CH) ist diskriminierend. Subjektive Kriterien erlauben es jedoch, (P,T) als besonders auffällig (Stereotyp, Verwendung im "style-shifting") einzustufen; auch die meisten anderen Merkmale werden - soweit die verfügbare Evidenz aus der schriftlichen Wiedergabe und aus der Stereotypenanalyse Rückschlüsse erlaubt - als Dialektmerkmale wahrgenommen, aber weniger deutlich und konsistent.

Widersprüchlich sind die Vorhersagen für das Merkmal (A:). Objektiv gesehen ist es nicht phonemisch und nicht lexikalisiert. Starke Kontrolle im Vorlesetest suggeriert jedoch die Einstufung durch die Gewährspersonen als Substandard-Merkmal, während die auffällige Nicht-Markierung in den geschriebenen Texten sowie die mangelnde Verwendung bei Dialektimitationen die subphonemische Einstufung unterstützen und auf geringe Salienz schließen lassen.

3. Empirische Ergebnisse und ihre Interpretation

Die im folgenden zu diskutierenden Ergebnisse beruhen auf einer zweijährigen Longitudinalstudie mit 52 "Übersiedlern" im (anfänglichen) Alter zwischen 12 und 52 Jahren aus dem obersächsischen Sprachraum (genauer, aus den Städten Leipzig, Dresden sowie Chemnitz). Der sprachliche Anpassungsprozeß dieser Gewährspersonen wurde im Abstand von ca. 3 Monaten in freien Interviewgesprächen aufgezeichnet. Dabei gingen wir davon aus, daß sich der Anpassungsdruck am stärksten in Gesprächen mit Sprechern und Sprecherinnen einer standardnahen, jedenfalls aber nicht-sächsischen, westdeutsch konnotierten Varietät zeigen würde. Die Gesprächspartner waren deshalb westdeutsche Interviewerinnen bzw. Interviewer mit einer standardnahen Sprechweise, die jedoch am neuen Wohnort ansässig waren. Trotz dieser die Standardvarietät begünstigenden Gesprächskonstellation konnte beobachtet werden, daß manche Sprecher zunehmend bestimmte sprachliche Merkmale der Aufnahmeregionen (Konstanz und Saarbrücken) verwendeten. Wir fassen diese Hinweise auf direkte Dialektanpassung hier kurz zusammen, bevor wir auf die quantitativen

Ergebnisse der Studie zur indirekten Anpassung an die Standardvarietät eingehen.

3.1. Direkte Dialektanpassung

In Konstanz wurden die folgenden morphologischen, morphonologischen und lexikalischen Belege gefunden:

beim 1. Interview: *gell, haja, (n)it, au* (für *auch), schwätzen* (für *reden*), *schaffen* (für *arbeiten*), *oder* (als "tag question"), Diminutivsuffix *-le;*
zusätzlich nach dem ersten Jahr: *nunter* (für *herunter), zamme* (für *zusammen), jetze* (für *jetzt), ewäng* (für *ein wenig);*
zusätzlich nach zwei Jahren: Reduktion des Präfixes *ge- (klappt),* Erhaltung von Schwa im Auslaut *(neune)* bzw. in der Flexion vor *-t (saget), han* (für *haben);*

Zumindest die lexikalischen Belege sind natürlich vom Gesprächsgegenstand bestimmt und daher in gewisser Weise zufällig. Darüber hinaus gibt es jedoch zwei phonologische Regeln, die ansatzweise übernommen werden: Dies ist zum einen die s-Palatalisierung vor silbenauslautendem Plosiv, die schon im ersten Interview von einer Informantin regelmäßig, von drei anderen sporadisch verwendet wird. Nach einem Jahr hat sich die Anzahl der Informanten, die die s-Palatalisierung regelmäßig verwenden, auf 5 erhöht, dazu kommen 4 sporadische Verwender; nach zwei Jahren verringert sie sich wieder leicht (4 regelmäßige, drei sporadische Verwender/innen). Zum anderen wird erstmals nach einem Jahr bei fünf unserer Informanten gelegentlich die auslautende n-Apokope nach Schwa beobachtet (gleichbleibend nach zwei Jahren).

In Saarbrücken wurden die folgenden lexikalischen bzw. morphologischen Belege gefunden:

1. Interview: *ei* (als Interjektion/Partikel);
nach einem Jahr zusätzlich: *a:* (für *auch*), *schaffen* (für *arbeiten*), neutr. Genus vor weibl. Personennamen, *han* (für *haben*), *kummt* (für *kommt*);
nach zwei Jahren zusätzlich: *Leit* (für *Leute*), *hocken* (für *sitzen*).

Von den (morpho-)phonologischen Regeln der Saarbrücker Stadtsprache wurden von einigen Sprechern, mit ansteigender Tendenz über die beiden Jahre der Erhebung hinweg, die folgenden übernommen:

nach einem Jahr: die Tilgung des auslautenden Schwa (*Anwält, (ich) kannt, Woch, Straß*) und die n-Apokope (*schaffe, gesproch*);

zusätzlich nach zwei Jahren: die s-Palatalisierung, die nicht-runde Realisierung der vorderen Vokale, die Assimilation inlautender /nd/-Sequenzen und die Monophthongrealisierung von /ei/ (etwa in *infalle, Indruck, rin*).

Zunehmende Verwendung lexikalisierter Einzelformen der Aufnahmedialekte (sowohl in Konstanz als auch in Saarbrücken) läßt sich auch in Abb. (3) erkennen, die die Formen für das Lexem *auch* gegenüberstellen (osächs. [ɣ:x], alem. [ɔʊ], saarbr. [a:]). Gut sichtbar ist das Gegeneinander von einerseits vertikaler Konvergenz zum Standard (Abnahme der osächs. Formen) und andererseits horizontaler Konvergenz zum Dialekt der Aufnahmegegend:

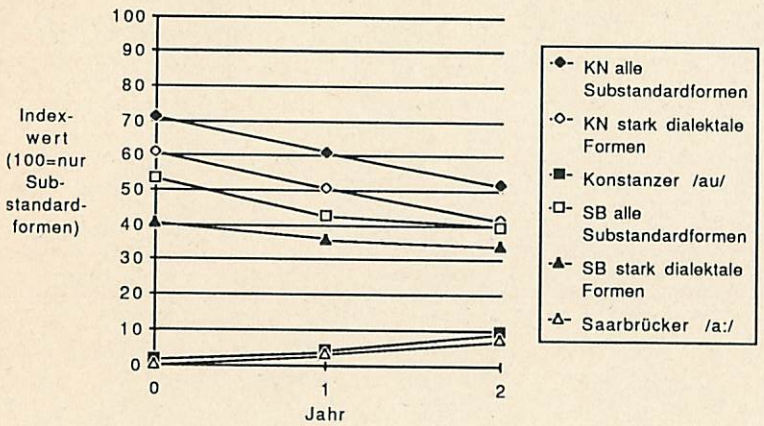


Abb. (3): Verwendung von Substandardformen für std. *auch* in der Konstanzer und Saarbrücker "Übersiedler"-Gruppe

Die Ergebnisse machen deutlich, daß die neue sprachliche Umwelt schon in den ersten beiden Jahren einen erkennbaren direkten Einfluß ausübt. Er ist allerdings weitgehend auf lexikalische und lexikalisierte Einzelübernahmen beschränkt, und er zeigt sich auch nur bei einer Untergruppe unserer Gewährspersonen.[10] Bestimmte phonologische Regeln bzw. Regelmäßigkeiten des Aufnahmedialekts fallen ebenfalls auf und werden übernommen. Diese scheinen immer Phoneme zu betreffen, sind aber nicht unbedingt (exklusiv) lexikalisiert; so ist die offenbar sehr markante s-Palatalisierung ebenso wie die n-Apokope oder die Schwa-Tilgung in Saarbrücken sehr produktiv und nicht durch lexikalische Klassen restringiert. Andere aufgenommene regelhafte Merkmale wie die monophthongische Realisierung von mhd. *ou* und *ei*, die nur opak auf die Standardformen (allerdings gut auf die des Obersächsischen[11]) abgebildet werden können, werden wohl nicht als Regel, sondern als lexikalisierte Einzelformen gelernt, so daß die genauen Verwendungsbedingungen nicht bekannt sein müssen. Neben dem Phonemcharakter scheint auch die Häufigkeit der aufgenommenen Merkmale im Dialekt der neuen Umgebung die Wahrscheinlichkeit eines Erwerbs durch die sächsischen "Übersiedler" zu vergrößern.

[10] Diese Untergruppe läßt sich soziolinguistisch gut über ein bestimmtes Einstellungsprofil zum Aufnahmedialekt erfassen; vgl. Barden/Großkopf 1996.

3.2. Indirekte Dialektanpassung: Ergebnisse und Diskussion

Entsprechend dem Postulat, bei der indirekten Akkommodation der Sprecher und Sprecherinnen an die Standardvarietät nicht nur eindeutig obersächsische und eindeutig standardkonforme, sondern auch intermediäre Formen zu berücksichtigen, wurden bei der quantitativen Auswertung der indirekten Dialektanpassung für jedes der genannten 12 Merkmale jeweils zwei Variablen berechnet: eine für alle Substandardformen, eine für die stark obersächsischen Formen alleine. In Tab. (2) und (3) sind die aboluten Indexwerte für die beiden Berechnungen (= durchschnittliche %-Werte und Standardabweichungen der Substandardformen insgesamt bzw. der stark dialektalen Formen an der Gesamtzahl der Fälle) für sämtliche Variablen beim ersten, fünften und letzten Interview zusammengefaßt.

[11] Dies betrifft lediglich die exklusive Lexikalisierung, die statistische wirkt sich teils anders aus.

Variable	1. Interv.	5. Interv.	8. Interv.
(P,T)	27.75% (27.85%)	17.60% (27.85%)	12.04% (18.16%)
(A:)	52.56% (35.84%)	43.37% (35.8 %)	34.76% (31.53%)
(Ü)	39.89% (31.92%)	31.83% (32.53%)	23.27% (24.94%)
(Ü:)	45.09% (34.91%)	39.23% (34.42%)	32.00% (30.6 %)
(OI)	26.52% (25.73%)	23.00% (23.9 %)	18.73% (22.59%)
(E:)	28.21% (24.62%)	22.72% (23.54%)	19.81% (22.33%)
(O:)	56.39% (33.63%)	51.24% (34.33%)	42.33% (31.03%)
(U:)	41.04% (28.51%)	38.14% (28.53%)	31.27% (25.46%)
(CH)	58.10% (35.86%)	55.08% (38.15%)	48.04% (37.76%)

Tab. (2): Mittelwerte und Standardabweichungen im 1., 5. und 8. Interview für alle Substandardformen der kontinuierlichen Variablen ohne (G) (stark dialektale Realisierungen und Zwischenformen)

Variable	1. Interv.	5. Interv.	8. Interv.
(P,T)	12.57% (18.87%)	5.41% (9.01%)	3.53% (6.19%)
(A:)	15.67% (22.58%)	8.71% (16.92%)	5.47% (11.53%)
(Ü)	2.27% (5.55%)	0.94% (4.08%)	0.13% (0.72%)
(Ü:)	4.88% (13.8%)	2.13% (6.25%)	1.87% (7.72%)
(E:)	5.08% (10.68%)	3.84% (8.46%)	3.49% (8.2%)
(O:)	12.23% (20.04%)	9.05% (14.98%)	6.19% (12.16%)
(U:)	3.71% (7.86%)	1.98% (5.32%)	0.98% (3.56%)
(CH)	28.44% (23.87%)	22.19% (20.36%)	15.85% (15.57%)
(AU)	50.35% (42.12%)	45.06% (40.36%)	40.21% (39.03%)
(AI)	15.04% (15.92%)	16.09% (18.81%)	15.43% (18.48%)
(G)	16.24% (17.11%)	13.14% (25.21%)	12.28% (16.67%)

Tab. (3): Mittelwerte und Standardabweichungen im 1., 5. und 8. Interview für die stark dialektalen Formen

Abb. (4) zeigt zunächst die Anteile der deutlich obersächsischen Formen an den Substandardformen insgesamt, und zwar zu Beginn der Erhebung (erstes Interview).

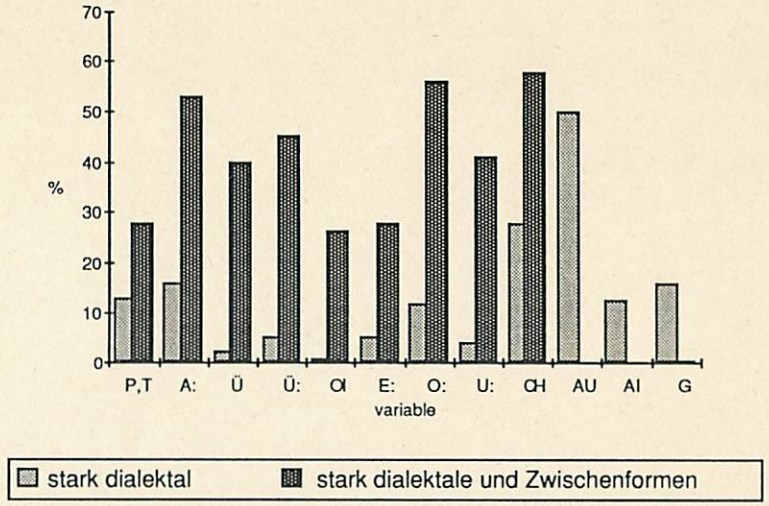


Abb. (4): Deutlich obersächsische (stark dialektale) und Zwischenformen (Ausgangswerte = 1. Interview)

Die deutlich dialektalen Formen erreichen demnach nur für (P,T) und (CH) einen wesentlichen Anteil an den Substandard-Realisierungen. (Bei (G) wurden keine Zwischenformen berechnet, (AI), (AU) sind dichotomisch strukturiert.) Im Fall der Variablen (E:), (Ü), (Ü:), (OI), (U:) wurden hingegen schon beim ersten Interview nur wenige bis fast keine stark dialektalen Formen verwendet. (A:) und (O:) nehmen eine mittlere Position ein. Mit "Phonemzusammenfall" ist demzufolge nur bei (P,T) und (CH) in nennenswertem Umfang zu rechnen.

Aus Tab. (4) lassen sich nun die absoluten sowie die relativen Veränderungen im Vergleich zum Anfangswert für die einzelnen Variablen ablesen, und zwar jeweils im ersten und zweiten Untersuchungsjahr.

	alle Substd.-Formen				nur stark dialektale Formen			
Variable	Δ1./5.	Δ5./8.	Δ1./8.	Δrelativ	Δ1./5	Δ5./8.	Δ1./8.	Δrelativ
(P,T)	-10.15	-5.56	-15.71	57%	-7.16	-1.88	-9.04	72%
(Ü)	-8.06	-8.56	-16.62	42%	-1.33	-0.81	(-2.14)	(94%)
(A:)	-9.19	-8.61	-17.8	34%	-6.95	-3.24	-10.2	65%
(E:)	-5.49	-2.91	-8.4	30%	-1.24	-0.35	(-1.59)	(31%)
(OI)	-3.52	-4.27	-7.79	29%	-0.15	-0.11	(-0.26)	(43%)
(Ü:)	-5.86	-7.23	-13.09	29%	-2.75	-0.26	(-3.01)	(62%)
(O:)	-5.15	-8.91	-14.06	25%	-3.17	-2.86	(-6.03)	(49%)
(U:)	-2.9	-6.87	-9.77	24%	-1.73	-1.0	(-2.73)	(74%)
(CH)	-3.02	-7.04	-10.06	17%	-6.25	-6.34	-12.59	44%
(G)	-3.1	-0.86	(-3.96)	(24%)	-3.1	-0.86	(-3.96)	(24%)
(AU)	-8.17	-5.47	-13.64	22%	-5.29	-4.85	-10.14	20%
(AI)	-3.21	-1.75	-4.96	19%	+1.05	-0.66	+0.39	+3%

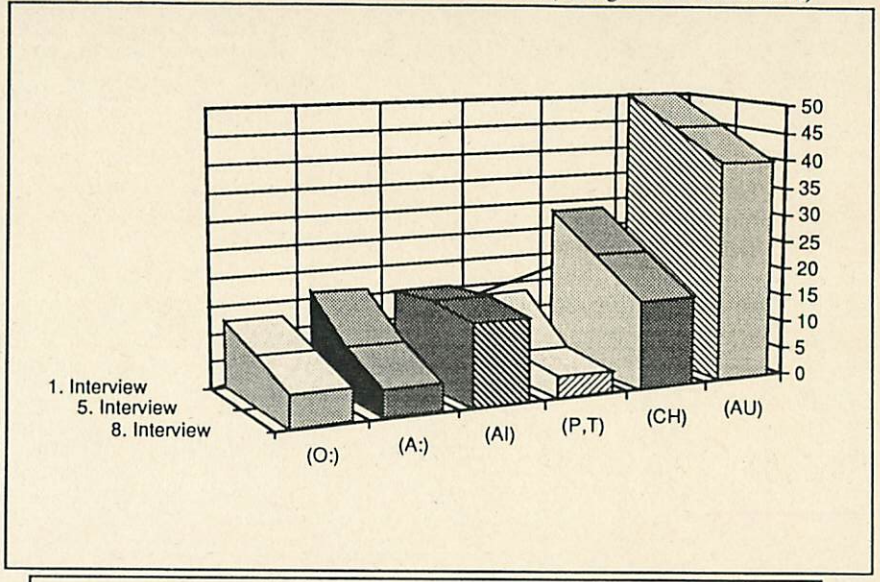
Tab. (4): absolute und relative Veränderungen (1. Spalte: erstes Untersuchungsjahr, 2.Spalte: zweites Untersuchungsjahr, 3. Spalte: Gesamtdifferenz, 4. Spalte: relative Gesamtveränderung bezogen auf das Ausgangsniveau; nicht signifikante Veränderungen in Klammern)

Die Veränderungen werden in den Abb. (6) und (7) für die stark dialektalen Formen und für die Zwischenformen getrennt veranschaulicht. In diesen Abbildungen sind nur die Differenzwerte widergegeben, die Signifikanzniveau erreichen; dies ist für all diejenigen Indexwerte nicht der Fall, die schon im ersten Interview sehr niedrige Werte zeigten (vgl. Abb. (4)).

Ein Blick auf Abb. (6) zeigt, daß bei den Merkmalen des Obersächsischen, die im ersten Interview noch in nennenswerter Anzahl deutlich dialektal realisiert wurden, zwei unterschiedliche Entwicklungen zu beobachten sind. So gehen die Werte für (AI) gar nicht zurück (im ersten Jahr ist sogar ein leichter Anstieg zu verzeichnen), die für (AU) - die ja nur für das besonders häufig dialektal realisierte Wort *auch* berechnet wurden und daher naturgemäß die Entwicklung der Variable insgesamt radikalisiert widerspiegeln - sinken von einem sehr hohen Niveau vergleichsweise wenig ab. Für (CH), (A:), (P,T) und (O:) gehen die Werte hingegen wesentlich stärker zurück. Besonders gut läßt sich die unterschiedliche Entwicklung aus dem Vergleich von (A:) und (AI) erkennen, die trotz eines recht ähnlichen Anfangsniveaus (16% vs. 15% stark dialektale Realisierungen) am Ende des Untersuchungszeitraums sehr starke Unterschiede aufweisen: während (AI) konstant bleibt, sinkt (A:) auf ca. 5% ab.

Bei (P,T) ist überdies bemerkenswert, daß die Variable schon im ersten Jahr die meisten dialektalen Realisierungen verliert, im zweiten aber auf schon niedrigem Niveau nur noch allmählich absinkt. Für (A:), (O:) und (CH) ist die

Abb. 6: Entwicklung der stark dialektalen Werte über 2 Jahre (nur signifikante Differenzen)



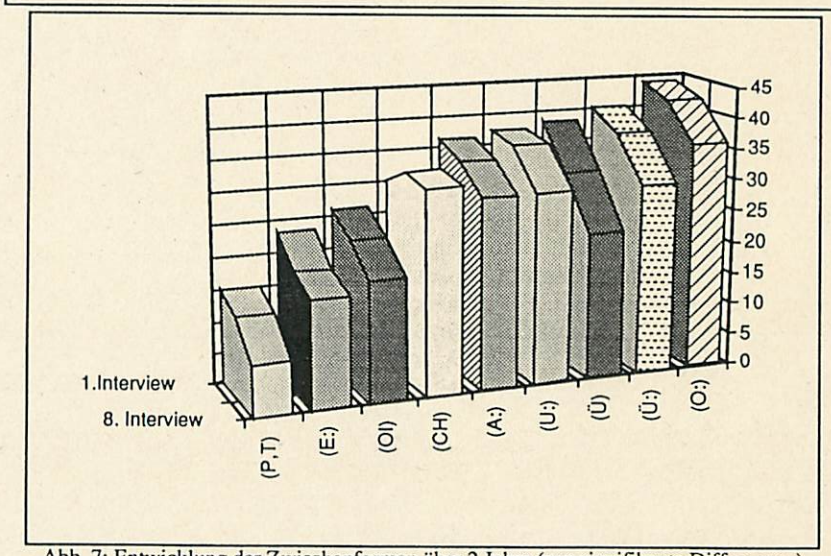


Abb. 7: Entwicklung der Zwischenformen über 2 Jahre (nur signifikante Differenzen)

Entwicklung gleichmäßiger, wobei der relative Verlust der dialektalen Formen bei (A:) etwas höher ist als bei (O:) oder gar (CH).

Es ist klar, daß dieses Ergebnis den Vorhersagen Schirmunskis nicht entspricht. Die Variablen (AI) und (AU) sind prototypische Beispiele für "primäre" Dialektmerkmale mit hoher Auffälligkeit. Nach Schirmunski sollten sie besonders früh abgebaut werden; tatsächlich erweisen sie sich jedoch als besonders abbauresistent. Hingegen läßt sich der massive und vor allem schnelle Abbau der Lenisierung silbenanlautender Plosive gut erklären.[12] Obwohl (P,T) eine kontinuierliche und nicht-lexikalisierte Variable ist (und insofern aus objektiver Sicht weniger salient als (AI) und (AU)), sprechen doch vor allem die subjektiven Kriterien (Stereotypencharakter, Kontrolle im "style-shifting") eindeutig für ein "primäres Dialektmerkmal". Die übrigen Merkmale ordnen sich aufgrund objektiver Kriterien in einer Auffälligkeitshierarchie (O:) < (A:) < (CH) an (denn (O:) ist sicher, (A:) wahrscheinlich subphonemisch, (CH) aber sicherlich phonemisch), aufgrund subjektiver Kriterien könnte man (insbesondere auf der Basis der Evidenz aus der Dialektverschriftung) eine Hierarchie (O:) < (CH) < (A:) ansetzen. Diese Hierarchien werden aber von der tatsächlichen Entwicklung nicht unterstützt. Die starke beobachtete Veränderung bei (A:) könnte vielmehr ein Indiz dafür sein, daß die Variable von den Gewährspersonen als quasi-phonemisch eingestuft wird. Insgesamt sind die Unterschiede zwischen diesen Variablen jedoch nur gering; alle kontinuierlichen, nicht stark lexikalisierten Merkmale werden in ihrer deutlich dialektalen Realisierung in "out-group"-Interaktionssituationen abgebaut, wenn sächsische Übersiedler über einen längeren Zeitraum hinweg in Westdeutschland sind.

Ein differenzierteres Bild läßt sich gewinnen, wenn auch die Zwischenformen mit einbezogen werden. Aus dem Vergleich der Abb. (6) und (7) und aus Tab. (4) läßt sich unschwer erkennen, daß der Abbau der starken und der schwachen Substandardformen nicht immer parallel verläuft. Nur bei (P,T) werden zusammen mit den starken auch die schwachen Substandardformen reduziert; interessanterweise erfolgt der Abbau hier jedoch vor allem im zweiten Untersuchungsjahr. Bei (P,T) scheint sich also das deutliche Bedürfnis, ein Stereotyp des eigenen Dialekts abzulegen, im ersten Jahr auf die stark dialektalen Formen auszuwirken, im zweiten, nachdem diese weitgehend verschwunden sind, auch auf die Zwischenformen. Im Fall von (A:), (O:) und (CH) hat der deutliche Verlust stark dialektaler Formen hingegen keine Entsprechung bei den Zwischenformen; im Gegenteil, es scheint, daß hier die starken Saxonismen teils durch intermediäre Formen ersetzt wurden. Eindeutig nachweisbar ist dieser Effekt bei (CH), wo die Werte für die Zwischenformen über

[12] Evidenz für den Druck, unter dem die Sprecher stehen, dieses Merkmal zu vermeiden, aber auch Evidenz für seinen phonemischen Charakter (keine "biuniqueness" mit der Standardvarietät) sind die beobachteten Hyperkorrektionen wie *Parmer* = *Barmer* (*Ersatzkasse*) etc.

zwei Jahre hinweg nur um 7% vom Ausgangsniveau zurückgehen. Jedoch sind die Verluste der Zwischenformen auch bei (A:) und (O:) mit 17% bzw. 18% vom Ausgangsniveau (gegen 47% bei (P,T)) wesentlich weniger ausgeprägt. Dies bestätigt die unterschiedliche "Auffälligkeit" von (P,T) einerseits, (A:), (O:) und (CH) andererseits besonders für die Zwischenformen, bei denen die genannten objektiven Unterschiede im Phonemstatus, die für die stark dialektalen Formen als Erklärung herangezogen werden konnten, ja keine Rolle mehr spielen. Ausschlaggebend sind hier allein die subjektiven Kriterien, besonders der Stereotyp-Status von (P,T).

Nimmt man die Entwicklung der Zwischenformen bei den übrigen Variablen (für die keine signifikanten Unterschiede der Entwicklung der starken Saxonismen vorliegen) mit hinzu (Abb. (7)), so verfestigt sich dieses Bild. Erwartungsgemäß gruppiert sich die Variable (U:) als zweite Zentralisierungsvariable mit (O:); die relativen Abbauwerte bei den intermediären Formen sind ähnlich niedrig (19% vs. 18%). Hingegen nehmen die Werte der Entrundungsvariablen (Ü) /(Ü:) und (OI) wesentlich stärker ab (relativer Rückgang der Zwischenformen um 39%, 25% bzw. 30%). Auch die halboffene Realisierung von /e:/ liegt mit einem relativen Abbauwert von 26% über dem der Zentralisierung. Insgesamt ordnen sich die Variablen in bezug auf den Verlust der Zwischenformen also folgendermaßen an:

(CH) < (A:) < (O:) < (U:) < (Ü:) < (E:) < (OI) < (Ü) < (P,T)

7% 17% 18% 19% 25% 26% 30% 39% 47%

Die Reihenfolge läßt sich gut mit den subjektiven Kriterien zur Einstufung der Auffälligkeit der einzelnen Merkmale in Deckung bringen, während die objektiven Kriterien keine Unterschiede vorhersagen:

	(CH)	< (A:)	< (O:)	< (U:)	< (Ü:)	< (E:)	< (OI)	< (Ü)	< (P,T)
Stildifferenzen (schwache Formen)	nein	ja		kaum					stark
Schriftwiedergabe	teils	nein	nein	nein	meist	ja	ja	meist	ja
Stereotyp (andere Indizien)	nein	nein	nein	nein	nein	ja	nein	nein	ja

Die Variablen, die weniger abgebaut werden, sind also durchweg keine Stereotypen und werden kaum in der schriftlichen Wiedergabe des Obersächsischen notiert; nur (A:) wird im "style-shifting" eingesetzt. (P,T) wird als eindeutiges

Dialektstereotyp auch stilistisch stark kontrolliert; (Ü), (Ü:), (E:) und (OI) liegen dazwischen.[13]

4. Resümee und Gesamtdiskussion

Wir konnten indirekte Dialektakkommodation unserer sächsischen Gewährspersonen feststellen, die allerdings deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen untersuchten Merkmalen zum Vorschein brachte. Eine Gruppe von Merkmalen des Obersächsischen (nämlich die ungerundeten Vorderzungenvokale, der ungerundete Diphthong /ai/ ~ std. /oi/, der gesenkte Langvokale /ɛ:/ ~ std. /e:/ sowie der intervokalische Frikativ anstelle von std. /g/) wurden schon zu Beginn des Untersuchungszeitraums in der halbformellen Erhebungssituation mit außenstehenden Standardsprechern kaum (mehr) verwendet. Diese Merkmale (mit Ausnahme von (G)) kommen jedoch noch in abgeschwächten und dadurch quasi strukturell entschärften phonetischen Zwischenformen vor, die im Zeitraum von zwei Jahren dann ebenfalls kontinuierlich abgebaut werden.

Die übrigen untersuchten Merkmale des Obersächsischen (nämlich die velare Realisierung des langen Tiefvokals ~ std. /a:/, die Zentralisierung v. a. der langen Hintervokale /u:/ und /o:/, die Koronalisierung, die Monophthonge anstelle von std. /ai/ und /au/ sowie die Anlautlenisierung) werden in unserer Sprechergruppe zu Beginn noch häufig stark obersächsisch realisiert. Von ihnen sind die Monophthong-Realisierungen (~ std. /au/ und /ai/) am resistentesten gegen Abbau. Aufgrund ihres dichotomischen Charakters und ihrer massiven Lexikalisierung haben sie in der untersuchten Merkmalsliste einen Sonderplatz. Die entgegengesetzte Entwicklung nimmt die Lenis-Realisierung silbenanlautender Plosive. Hier zeigt sich schon im ersten Untersuchungsjahr ein massiver Verlust der deutlich obersächsischen Formen, der sich im zweiten Untersuchungsjahr bei den schwachen Substandardformen fortsetzt.

Die Merkmale (A:), (CH), (U:), (O:) verlieren über den Untersuchungszeitraum hinweg kontinuierlich (aber weniger dramatisch als (P,T)) ihre stark obersächsischen Realisierungen. Die häufigen phonetischen Zwischenformen werden jedoch nur wenig und meist erst im zweiten Jahr abgelegt.

Neben der indirekten ist auch eine direkte Anpassung an den Dialekt der Aufnahmeregion zu beobachten. Diese geht in einigen Fällen über die Verwendung lexikalischer Einzelformen hinaus (besonders beim Erwerb der s-Palatalisierung, n-Apokope und Schwa-Apokope). Die Konstanzer und Saarbrücker Sachsen und Sächsinnen unterscheiden sich überdies in ihrer indirekten Dialektanpassung in einer Weise, die darauf hindeutet, daß die Regionalvarietät der Aufnahmeregion als Katalysator für die indirekte Anpassung an die Standardvarietät wirkt. Dieser Aspekt der relativen Ähnlichkeiten zwischen den drei beteiligten Regionalvarietäten und ihrer Auswirkungen wird in Barden/Großkopf (1996) und Auer (im Druck) weiter behandelt.

Was bedeutet nun unser Ergebnis für die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Dialektmerkmalen, von der unsere Überlegungen ihren Ausgangspunkt genommen haben? Folgende Schußfolgerungen scheinen uns möglich: (a) Die Auffälligkeit ("Salienz") von Dialektmerkmalen ist zwar eine notwendige Bedingung dafür, daß sie erlernt oder aufgegeben werden, sie muß sich jedoch, um zum Sprachwandel bzw. zur sprachlichen Anpassung zu führen, auf der attitudinalen Ebene mit einer entsprechend positiven oder negativen Besetzung des Merkmals paaren. Diese negative Bewertung fehlt unter den auffälligen obersächsischen Dialektmerkmalen der monophthongischen Realisierung der mhd. Diphthonge *ei* und *ou*, die nicht nur unter den Sprechern des Obersächsischen selbst, sondern auch in der neuen Umgebung ein gewisses Prestige zu genießen scheint:

> Meine Arbeitskolleginnen auch schon immer: ´also weeßte´ sagt jetzt schon jeder dritte bei uns auf Arbeit (...) Die finden den Dialekt immer niedlich.
> (Gewährsperson K4/II)

Die schon erwähnte fast gesamtostdeutsche Verbreitung dieses Regionalismus mag für dieses Prestige letztendlich verantwortlich sein. Entsprechend wird das Merkmal, obwohl es eindeutig ein "primäres" ist, nicht wesentlich abgelegt. Nur im Sinne Schirmunskis oder späterer Autoren zwischen primären und sekundären Dialektmerkmalen zu unterscheiden, wird also sprachlichen Wandel nicht vorhersagen können. Dies bedeutet auch, daß linguistische Kriterien ohne begleitende soziolinguistische keine sinnvollen Prädiktoren sind. (b) Lexikalisierung kann den Erwerb eines Merkmals begünstigen, aber auch seinen Abbau verhindern. Dies zeigt sich erneut an den beiden genannten Merkmalen, die sich von den übrigen durch ihre deutliche, exklusive und statistische Lexikalisierung (beidseitige Nicht-Abbildbarkeit der lexikalischen Klassen zwischen Standard- und Regionalvarietät), die hier wie meist mit phonetischer Dichotomie (Nicht-Kontinuierlichkeit) einhergeht, unterscheiden. Lexikalisierung macht das Merkmal in diesem Fall zwar auffällig, schützt es aber zudem (in Zusammenhang mit der schon erwähnten sozialen Bewertung) vor dem Abbau. Hingegen begünstigt Lexikalisierung den Erwerb Konstanzer und Saarbrücker Regionalismen.[14] Eine realistische Theorie des sprachlichen Wandels und der sprachlichen Anpassung muß deshalb Lexikalisierung nicht als selbständiges, sondern als verstärkendes sprachstrukturelles Kriterium sehen,

[13] Wir haben allerdings keine Erklärung für das überraschend unterschiedliche Verhalten der langen und kurzen runden Vordervokale /y/ und /y:/. Die hohen Verluste beim Kurzvokal lassen sich weder aus den objektiven noch aus den subjektiven Kriterien für Auffälligkeit begründen.

[14] Dies steht in Widerspruch zu einer Beobachtung von Chambers 1992.

das ein Merkmal mit positiver attitudinaler Ladung besonders schnell erwerben läßt bzw. vor Abbau schützt, während sie eine Merkmal mit negativer attitudinaler Ladung besonders schnell verlieren läßt oder den Erwerb verhindert. Allgemein gilt, daß die Bedingungen für Erwerb und die für Abbau nicht dieselben sein müssen; die Schirmunskische Gleichsetzung der beiden Prozesse erscheint vorschnell. (c) Alle übrigen stark obersächsischen Formen gehen sehr schnell zurück, auch wenn sie (wie die Zentralisierung) nach den genannten Kriterien klar "sekundär" sind. Allerdings sagen vor allem die subjektiven Kriterien den überproportionalen Abbau der Anlautlenisierung gut voraus. (d) Die subjektiven Kriterien für Auffälligkeit sind außerdem in der Lage, die Unterschiede im Abbau der schwachen Substandardformen zu erklären: hier ist der Verlust bei den sekundären Merkmalen sowohl geringer als auch später als der bei den primären.

Insgesamt legen unsere Ergebnisse nahe, die Unterscheidung zwischen "primären" und "sekundären" Merkmalen auf der strukturellen Seite durch eine Neubewertung des Kriteriums "Lexikalisierung" zu verbessern, durch eine attitudinale Komponente zu ergänzen und mehr als in der bisherigen Diskussion auf die von Schirmunski genannten "subjektiven" Kriterien für Auffälligkeit (Salienz) zu achten.

Bibliographie

Auer, Peter (1990). *Phonologie der Alltagssprache*. Berlin: de Gruyter.

Auer, Peter (1993). "Zweidimensionale Modelle für die Analyse von Standard/Dialekt-Variation und ihre Vorläufer in der deutschen Dialektologie." In: W. Viereck (ed.). *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses, Bd. 2: Historische Dialektologie und Sprachwandel*. Stuttgart: Steiner, 3-22.

Auer, Peter (im Druck). "Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien." In: Mattheier/Radtke (eds.). *Standardisierung und Destandardisierung*. Frankfurt u. a.: Lang.

Auer, Peter (in Vorb.). "Co-occurrence restrictions between variables: a neglected area of variation studies and sociolinguistic theory." In: *Akten des Kolloquiums "Variation and Linguistic Theory", Nijmegen Sept. 1994*. Erscheint bei Benjamins (Amsterdam).

Barden, Birgit & Großkopf, Beate (in Vorb.). *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein-/moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. Diss.: Hamburg.

Barden, Birgit, Großkopf, Beate & Auer, Peter (1996). "Sprachliche Anpassung und soziale Haltung: zur interpretativen Soziolinguistik innerdeutscher Migration und ihrer Auswirkungen auf das sprachliche Verhalten." In: H. Kotthoff (ed.). *Folia Linguistica 1996 (Sonderheft "Interpretative Soziolinguistik")*.

Becker, Horst & Bergmann, Gunter (1969). *Sächsische Mundartenkunde*. Halle: Niemeyer.

Bausinger, Hermann (1956). "Beharrung und Einfügung. Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge." In: *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd. 2*. Salzburg, 9-16.

Braun, Edith & Mangold, Max (1984). *Saarbrücker Wörterbuch*. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag.

Chambers, J. K. (1992). "Dialect acquisition." In: *Lg 68*, 673-705.

Desch, Kurt (1969). *Der Witz der Sachsen*. München: Desch Verlag.

Giles, Howard (1973). "Accent mobility: a model and some data." In: *Anthropol. Linguistics 15*, 87-105.

Herrgen, Joachim & Schmidt, Jürgen E. (1985). "Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und ihre entsprechenden Meßverfahren." In: *ZDL LII 1*, 20-42.

Hinskens, Frans (1986). "Primaire en secundaire dialectkenmerken: een onderzoek nar de bruikbaarheid van een vergeten (?) onderscheid." In: J. Creten, G. Geerts & K. Jaspaert (eds.). *Momentopnamen van de sociolingui‹stik in belgie‹ u en nederland*. Leuven: acco, 135-158.

Hinskens, Frans (1992). *Dialect levelling in Limburg. Structural and sociolinguistic aspects*. Unveröffentl. Diss.: Universität Nijmegen.

Jakob, Karlhein (1985). *Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn*. Marburg: Elwert.

Mauermann, Siegfried (1957). Hält sich die Muttersprache der Heimatvertriebenen? In: *Muttersprache*, 249-252.

Payne (1980). "Factors controlling the acquisition of the Philadelphial dialect by out-of-state children." In: W. Labov (ed.). *Locating Language in Time and Space*. New York: Academic Press, 143-178.

Reiffenstein, Ingo (1976). "Primäre und sekundäre Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart. Überlegungen zum Mundartabbau." In: *Opuscula Slavica et Linguistica (= Festschrift Issatschenko)*. Klagenfurt, 337-347.

Scheutz, Hannes (1985a). "Sprachvariation und Sprachwandel." In: W. Besch & K.J. Mattheier (eds.). *Ortssprachenforschung*. Bonn, 231-258.

Scheutz, Hannes (1985b). *Strukturen der Lautveränderung*. Wien: Braumüller.

Schirmunksi, Viktor (1928/1929). "Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine." In: *Teuthonista 5*, 38-60 (Teil I) und 157-171 (Teil II).

Schirmunski, Viktor M. (1930). "Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten." In: *Germ.-Rom. Monatsschrift XVIII*, 113-122 und 171-188.
Shockey, Linda (1984). "All in a flap: long-term accommodation in phonology." In: *Int. J. Soc. Lang. 46*, 87-95.
Steiner, Otto (1957). "Hochdeutsch und Mundart bei Einheimischen und Neubürgern der Kreise Bamberg und Northeim im Jahre 1954. Ergebnisse einer Schulkindererhebung." In: *Phonetica 1*, 146-156.
Steitz, Lothar (1981). *Grammatik der Saarbrücker Mundart*. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag.
Thelander, Mats (1980). *De-dialectalisation in Sweden. FUMS Rapport 86*. Uppsala.
Trost, Pavel (1968). "Primäre und sekundäre Dialektmerkmale." In: L. Schmitt (ed.). *Verhandlungen des 2. Internationalen Dialektologenkongresses, Bd. 2*. Wiesbaden, 823-826.
Trudgill, Peter (1986). *Dialects in Contact*. Oxford: Basil Blackwell.

Sprachwandel durch Sprachwechsel: Von Lernerinterferenz zu Substratinterferenz

Werner Enninger und Michèle Wolff (Essen)

0. Einleitung

Einordnung: Diese Skizze ist Teil einer längeren Studie zu jenen Regularitäten der Sprachdynamik (i. e. Sprachwandel und Sprachwechsel), die im Sprachrepertoire der Schweizer Täufer auf ihren Wanderungen durch und in anderssprachige Gebiete erkennbar werden. Hier geht es erstens um Entwicklungstendenzen in der neu in das täuferische Sprachrepertoire aufgenommenen Varietät Französisch – also des Französischen der Täufernachfolger. Hier geht es zweitens um die Ausweitung dieser Entwicklungstendenzen im Französisch der (ursprünglich) zweisprachigen Täuferminderheit in das regionale Französisch der einsprachigen Mehrheit.

Dies soll vor allem anhand der Predigtsammlung des Emile Muller (1870-1946) geschehen. Methodologisch tun wir es a) angesichts der Tatsache, daß Sprachwandel durch einzelne Sprecher vollzogen wird (sofern die sprachlichen und außersprachlichen Randbedingungen ‚stimmen'), und b), weil aufgrund mehrerer sozialer und sprachlicher Indizien (s. u.) gesichert erscheint, daß der Sprachgebrauch des ausgewählten Sprechers nicht idiosynkratisch, sondern eher typisch war. Hinzu kommt im gegebenen Fall, daß c) seine Predigerrolle den Emile Muller zu einem der regionalen Multiplikatoren der/seiner französischen Varietät in der täuferischen Minderheit machte. In der vergleichenden Schlußbetrachtung sollte sich letztlich zeigen, daß Muller einen bestimmten Punkt nicht nur im Übergang von deutschen zu französischen Predigten – i. e. Wechsel der Predigtsprache – markiert, sondern auch in der strukturellen Entwicklung des Französisch der Minderheit – und letztlich des Französisch der monolingualen regionalen Mehrheit – eine Tendenz kennzeichnet.

Nach den heutigen sprachlichen Befunden bei den regionalen Nachfolgern von Emile Mullers Gemeindemitgliedern kann gelten, daß er hinsichtlich Sprachwechsel und Sprachwandel als Repräsentant (mindestens) all jener Mennoniten aus dem (ehemals) germanophonen Ostfrankreich genommen werden kann, die in eine frankophone Region einwanderten. Allgemeiner darf man sagen, daß die untersuchten Predigten sowohl Entstehung und Verbreitung als auch die spätere Reduktion der sog. „Alsacianismen" im Französischen Ostfrankreichs dokumentieren, soweit die Täufernachfolger dazu beigetragen haben.

Annahmen: Unter den von Boretzky (1977: 66 ff) dargestellten Ansätzen zur Beschreibung von sprachlichen Veränderungen (1. teleologische, 2. strukturel-